

geheiratet. Ich glaube, sie wollte aus der Armut raus, eine Armut, die meinen regimekritischen Vater, wie ich weiß, nicht quälte.

Sarah macht eine Pause.

Plötzlich befand ich mich in einer Bürgermeister-Villa.

»Hat dir das gefallen?«

Sarah überlegt.

Die Eingangshalle gefiel mir. Wahrscheinlich war es gar keine Halle.

Wahrscheinlich erschien mir dieser Raum damals nur so riesig im Vergleich mit den Behausungen, die ich kannte. Sie gefiel mir auch deshalb so gut, weil das Mobiliar, die Stühle, Tische und der gewaltige Deckenleuchter, zu großen Teilen aus allerlei Speiß, Geweih und Gehörn bestand. Da waren riesige Schaufeln an den Sesseln. – Ob die von Elchen kamen?

Mütter

Sarah hat ihre Mutter nicht gemocht. Ich kann das verstehen. Das wenige, das sie über ihre Mutter sagte, klang gar nicht gut. Traurig war das, was sie erzählte: all die kleinen, auch größeren Gleichgültigkeiten und ja: Grausamkeiten – Nein, erzählen kann man das nicht nennen. Zuweilen warf sie mir ein oder zwei Sätze zu, in unterschiedlichen Zusammenhängen.

Immer log sie mich an, sagte sie nachwirkend empört und verletzt.

Meine Mutter brachte mich ins Bett und versicherte, dass sie in der Nacht anwesend sein werde, aber sie ist dann doch vergnügungssüchtig ausgegangen. Wenn ich nachts aus einem bösen Traum hochschreckte und sie suchte, fand ich mich verlassen. Ich hatte oft Angst. Einmal bin ich sogar auf die Straße gelaufen, um sie zu suchen, und wurde von der Polizei aufgegriffen.

Und schlimmer noch war diese Schilderung:

Mit ihrem scharfen Schnitzmesser ist sie mir, als ich noch sehr klein mit einer Angina im Fieber lag, an die Mandeln gegangen.

Ein anderes Mal sagte sie:

Ein halbes Jahr nach meiner Geburt haben mich meine ungläubigen Eltern für das nächste halbe Jahr zu den Nonnen gegeben, weil sie verreisen wollten. Dort, im Kloster, fand mein erster Geburtstag statt.

Ja, ich kann ihren Zorn verstehen. Und ich glaube ihr, weil eine tiefe Enttäuschung sie begleitet, weil kein Grundvertrauen bei Sarah ist, weil sie, wenn es ihr schlechtgeht, faucht wie ein angeschossener Tiger, als wäre da menschlicherseits nichts Gutes zu erhoffen, ich glaube ihr, weil es aufs Ganze so schwer ist, Sarahs Vertrauen zu gewinnen. Wahrscheinlich ist mir das bis heute nicht vollends gelungen.

Aber ich gebe nicht auf.

Ich vertraue Sarah mehr als mir selbst.

Wie gesagt, ich kann ihren Zorn verstehen; um ihn auch zu erfüllen, muss ich mir das Schnitzmesser und die Bilder von den bösen Müttern aus den Märchen vor die Augen holen.

Ja, ich habe Mühe, mir so eine Mutter zu vergegenwärtigen, weil ich meine Mutter sehr geliebt habe. Meine Mutter hat ihre Mutter auch sehr geliebt. Sie hat gerne von ihr gesprochen. Die Mutter meiner Mutter war bei meiner Geburt schon sechs Jahre tot. In jungen Jahren dachte ich manchmal, ich sollte diese Tradition fortsetzen, weil das gute Mutter-Tochter-Verhältnis, wie mir scheint, so selten ist. Die meisten meiner Freundinnen haben kein gutes Verhältnis zu ihren Müttern, wenn auch nicht so katastrophal zerrüttet wie in Sarahs Fall. Aber ich hatte nicht die Chance einer Traditionsbestätigung, die Ärzte haben mir das Kinderkriegen früh, bevor ich mich in einen hochgradigen Wunsch steigern konnte, verboten.

Manchmal war ich traurig, keine Erinnerungen an meine Großmutter mütterlicherseits haben zu können. Alles, was ich von ihr hörte, hat mir gefallen. Zu Teilen auch imponiert.

In Sarahs Erzählungen kommt keine Großmutter vor. Waren auch ihre Großmütter schon vor ihrer Geburt gestorben? Ich weiß es nicht. Ich muss sie irgendwann einmal danach fragen.

Warum ist mir nicht aufgefallen, dass meine Mutter so gern von ihrer Mutter, aber nie von ihrem Vater sprach? Warum habe ich nie nach ihm gefragt? Warum ist mir die Aussparung nicht aufgefallen? Die Ausrede, dass die Jugend nur Zukunft will und sich in seltensten Fällen für die Vergangenheit Älterer interessiert, greift nicht, denn auch später fragte ich nicht, als ich schon erwachsen war. So konnte es sein, dass ich den Grund, warum sie mir nicht von ihm sprach, erst Jahre nach ihrem Tod erfuhr.

Die Flucht II

Jetzt. Ich frage Sarah: »1945. Die Flucht. Du wolltest doch von der Flucht erzählen. Du hattest neulich begonnen, hattest von der Bürgermeister-Villa erzählt. Wann und wie begann die Flucht?«

Sarah erzählt:

Wir sind aufgebrochen am 5. Mai 1945, drei Tage vor der Kapitulation. Meine Mutter, meine Schwester und ich.

»Ihr wart allein?«

Allein, ja, allein.

»Wo war dein Stiefvater?«

Der war in administrativem Auftrag des NS-Regimes in der Ukraine.

»Weißt du Genaueres darüber?«

Nein. Er kam später in englische Gefangenschaft. Nach dem Krieg ist er entnazifiziert worden. Er wollte mich adoptieren, aber das hat mein Vater verhindert.

»Und wo war dein Vater 1945?«

Der war gleich zu Beginn des Krieges eingezogen worden und war als gemeiner Soldat in Russland. Auch er kam dort in Gefangenschaft.

»Willst du euren Aufbruch beschreiben?«

Die Volksempfänger verkündeten noch immer den nahen Endsieg. Auch in den Briefen, die mein Stiefvater meiner Mutter aus der Ukraine schrieb, stand, dass ›wir‹ bald endgültig siegen würden. Aber das glaubte niemand mehr. Die aus allen Richtungen einflutenden Gerüchte signalisierten Bedrohliches. Ein einziges brodelndes dunkles Gerüchtemeer ringsumher. Immer lauter wurden die Warnungen vor der herannahenden russischen Armee. Da bekamen sie alle Angst. Da packten sie alle ihre Sachen. Meine Mutter packte auch. Wir zogen los. Zwei Koffer schleppten wir, einen großen und einen kleinen, dazu ein oder zwei Taschen, hoch bepackt waren wir, weit über unsere Kraft, und dann war da ja auch noch der Kinderwagen, in dem meine Schwester saß. Am Anfang wurden wir oft mitgenommen in einem Automobil oder auf einem Pferdewagen. Das glückte immer seltener. Immer länger und immer weiter mussten wir zu Fuß gehen. Immer mal warfen wir Gepäck ab. Immer mehr. Stück für Stück. Alle warfen immer mehr Gepäck ab. Viele vor uns

hatten auch schon immer mehr Gepäck abgeworfen. Überall lagen sie herum, die abgeworfenen Gepäckstücke. Aufgerissen, aufgeplatzt, meist schon durchwühlt. Das sah merkwürdig aus. Das sah wild aus. Das hat mir gefallen. Wenn wir etwas brauchten, Strümpfe zum Beispiel, Schuhe zum Beispiel oder ein Handtuch, dann durchwühlten auch wir die Gepäckstücke der Vorangegangenen und oft fanden wir etwas Brauchbares.

Es war ein warmer Mai. Zum Glück. Nachts schliefen wir versteckt im Freien.

»Hattest du Angst?«

Nein.

»Hatte deine Mutter Angst?«

Das denke ich. Denn sie achtete streng darauf, dass unser Nachtlager nicht eingesehen werden konnte, dass es versteckt lag in Büschen oder in sehr hoch bewachsenen Feldern.